

Menschl**ICH**es **VERSTEHEN**

Eine Einführung in die Archäologie der Menschwerdung

Der Begleittext zur Ausstellung



Sabine Gaudzinski-Windheuser, Daniela Holst, Olaf Jöris, Lutz Kindler
Für MONREPOS in Bildsprache gebracht von Marie Sjøvold

Wir Menschen sind historische Wesen – wir schöpfen Kräfte und Fähigkeiten aus unserer Herkunft. Das macht uns heimisch in der Welt, das prägt unsere Existenz, unser Tun und Lassen. Das uralte und weitläufige menschliche Erbe bestimmt – zumeist unbewusst – unseren Alltag. Wir durchleben das Leben, geleitet von der Hand unseres biologischen Erbes. Es ist ein Kompass, nach dem wir steuern und der weit mehr als unsere körperlichen Grundbedürfnisse wie Trinken, Essen oder Schlafen regelt. Das in den Blick zu nehmen, dient unsere Ausstellung **Menschliches VERSTEHEN**.

Nichts geht verloren

Die 2,6 Millionen Jahre lange Geschichte der Menschwerdung ist auch die Geschichte unserer Verhaltensentwicklung. Über die Zeit sammelten sich typisch menschliche Verhaltensweisen an – zur Befriedigung unserer Grundbedürfnisse, zur Beobachtung unserer Umwelt, zum Wecken von Erfindergeist und Reflexion. Jede Verhaltensweise baute auf einer anderen auf, wurde nachgeahmt, tradiert, vererbt. So ging nichts verloren. Ehrgeiz oder der Drang zur Selbstverwirklichung aber auch Verhaltensweisen, die unser Miteinander vielfältig organisieren, sind so Teil unseres Verhaltensrepertoires geworden. Heute sind wir die Nutznießer dieser langen Tradition und Vererbung – und wir sind deren Übermittler. Nur für den Menschen ist eine solche Verhaltensentwicklung nachvollziehbar, weil archäologisch belegbar.

Das Kristallisations- und Spannungsfeld von kollektivem biologischem Erbe und menschlicher Individualität fasziniert wohl jede und jeden von uns. Es zu beleuchten, nehmen viele Disziplinen für sich in Anspruch. Einen wesentlichen Beitrag, dieses Feld zu „bebildern“ und zu verstehen, leistet die Pleistozäne Archäologie, die man auch als die Archäologie der Menschwerdung verstehen kann. Sie weitert und vertieft die Einsicht ins „Allzumenschliche“ durch ihre Spurensuche und Findigkeit.

Wurzeln menschlicher Existenz

Die meist unscheinbaren Spuren und Habseligkeiten der Menschen des Eiszeitalters sind unser Thema. Dazu die Spuren der Umwelten, in denen sich die Menschen bewegten. Sie zu finden, zu bergen und zu interpretieren beschäftigt die Pleistozäne Archäologie seit über einhundertfünfzig Jahren. Sie leuchtet in Lebenswelten hinein, die bis zu 2,6 Millionen Jahre zurück liegen. Wir finden zwar tote Materie, doch begegnen wir in der Summe den Wurzeln und Ausprägungen lebendiger menschlicher Existenz. In diesen zu lesen, hilft zu verstehen, welche Verhaltensweisen den Menschen ausmachen, welche er zum Leben braucht, schafft, gebraucht, entwickelt und vererbt. Das biologische Erbe verschafft uns ein Verhaltensinventar, das auswählt und auswählen lässt, was in gegebenen Lebensumständen notwendig bis wünschenswert ist.

Das Archäologische Forschungszentrum und Museum für menschliche Verhaltensentwicklung **MONREPOS** erforscht die Geschichte menschlichen Verhaltens und lässt sie in seiner Ausstellung **Menschliches VERSTEHEN** anschaulich und lebendig werden.

Ich-Verstehen vor Urzeiten-Kulisse

Das ist die Idee der Ausstellung: Mensch**ICH**es **VERSTEHEN** führt nicht nur zeitlich weit zurück, sondern auch zum Ich-Verstehen im Hier und Jetzt – führt mich zum Verstehen meiner selbst.

Hier in der Ausstellung geht es nicht um ferne Verfahren, hier geht es um Sie, um mich, um uns. Denn wir interviewen zwar Artefakte, wir begegnen aber Zeit-Genossen.

Die Ausstellung endet mit der Darstellung eines Fundes von vor 8500 Jahren. Wir öffnen also ein Zeitfenster, das tief in die Zeiten blicken lässt, die weit vor dem liegen, was landläufig als Hochkultur gilt.

Treten Sie ein in unsere Räume und damit auch in Ihre Geschichte! Bedienen Sie sich auf dieser Zeitreise der Wegweiser, die wir mit Kunstbegriffen wie „Wunderkinder“, „Rudelmenschen“ oder „Gesellschaftstiere“ an den Wänden „plakatiert“ haben. Sie umschreiben und charakterisieren schnell fassbar und griffig die archäologisch belegbaren Verhaltensweisen der Menschen unterschiedlicher Abschnitte der Menschwerdung.

Heute tragen wir dieses Erbe in uns – alle Menschen auf der ganzen Welt.

Wie viel Wunderkind, Rudelmensch, Gesellschaftstier oder Machtwesen wohl in Ihnen steckt? Die Ausstellung führt Sie auf die Fährte, der wir wissenschaftlich folgen. Entdecken Sie dabei ruhig „Fußabdrücke“, die Ihren eigenen in Form, Rhythmus und Richtung verblüffend ähneln.

In den Räumen der Ausstellung inszenieren wir die Fakten zunächst atmosphärisch: Beleuchtung und Projektionen, Kulissen, Töne und Düfte schaffen Assoziationen, die den Besucher zu den Grundaussagen der einzelnen Räume führen. An den Wänden dann kurze, zusammenfassende Texte, die vom „Hm?“ zum „Aha!“ Brücken schlagen.

Sie führen vom Assoziativen zum Bewussten. Jede und jeder kann einen eigenen Zugang finden, kann Breite und Tiefe des aufgenommenen Wissens nach Wunsch bestimmen. Verdeckte Informationen und Texte fordern zu geradezu archäologischem Entdecken auf. Das klärt archäologische Hintergründe und die Methoden, die sie ans Tageslicht bringen.

Weit- und Tiefenblick dank Archäologie

Der Begriff „Verhaltensevolution“ formuliert den geisteswissenschaftlichen wie interdisziplinären Anspruch moderner Archäologie, aus Bodenfunden, Steinen, Knochen mehr zu erkennen und erkennbar zu machen als das, was in Karteikästen und Datenbanken geordnet, kategorisiert, katalogisiert oder in Fachsprache konserviert werden kann. Wir interviewen Artefakte – quantitativ und qualitativ. Das heißt wir fragen nicht allein nach dem Vorhandenen sondern auch nach dem daraus Lesbaren und Gemeinten. Es sind nicht Regeln und Gesetze der Evolution, die die Archäologie der Menschwerdung entdeckt, sondern historische Schichten. Deren Eigenheiten widmet sie ihr Verstehen in Analyse und Vergleich.

Wie andere Disziplinen auch kreierte und präsentiert die Pleistozäne Archäologie Wissen, Überlegungen und Schlüsse, die landläufige kulturhistorische Vorstellungen erweitern und reflektieren. Beim Rundgang durch die Ausstellung sind Entdeckungen über die menschliche Natur zu machen, die womöglich staunen lassen oder gar irritieren. Keine unserer Darstellungen und Aussagen ist aber aus der Luft gegriffen. Alles wurzelt in und ist Erkenntnis aus der Summe archäologischer Nachweise aus 2,6 Millionen Jahren.



Fotokunst zoomt Menschsein in den Blick

Aspekte der menschlichen Verhaltensentwicklung hat die international renommierte Fotokünstlerin Marie Sjøvold aus Norwegen in MONREPOS in kraftvolle, großformatige Bilder gebracht. Sie begleiten die Ausstellung mit auf- und berührenden Ansichten und Momenten des Allzumenschlichen. Marie Sjøvolds Motive und „Models“ sind Wissenschaftler und Studenten aus MONREPOS und Neuwieder Bürger – heutige Frauen und Männer verkörpern, kunstvoll vermittelt, das zeitlose Allzumenschliche.

Die Naturwesen vor mehr als 1,6 Millionen Jahren

Wir empfangen Sie im ersten Ausstellungsraum mit Wildnisgetöse. Einschüchternde Tierlaute sind darunter. Unwillkürlich geht man in Habachtstellung und mag sich durchaus klein und schutzlos fühlen.

Was kann **ICH** denn schon ausrichten? Genau das fragten sich bereits die frühesten Vertreter aller Menschen. Sie waren Raubtieren und anderen Naturgewalten ziemlich ohnmächtig ausgeliefert. Ihnen gegenüber konnten sie nichts bewirken.

Als Naturwesen fassen wir die ältesten Menschenformen in Afrika vor 7 bis 1,6 Millionen Jahren zusammen. Wir unterscheiden verschiedene Frühmenschenarten, die ihrer Umgebung unterschiedlich angepasst waren und parallel zueinander lebten. Sie alle waren klein – kaum mehr als 1,40 Meter, sie hatten kurze Beine, lange Arme, große Kiefer und kleine Gehirne – kaum mehr als 400 Kubikzentimeter. Sie sind überwiegend geklettert, konnten aber auch aufrecht gehen.

Ausgeliefert den Mächten und Mächtigen waren sie eher fremdbestimmt auf ihren Platz verwiesen von und in der Natur. Ein Platz, der Situationen, Gefühle und Verhaltensweisen hervorbrachte, die auch uns vertraut sind. Die Naturwesen ertrugen ihre Um-

welt, passten sich an – und überlebten mit Naturwesenlangmut und -schläue.

Loslassen, zurückstehen, zurücklehnen – das wollen, mal mehr mal weniger, auch wir und manchmal müssen wir es auch. Ein Verhalten, das uns seit mehr als 1,6 Millionen Jahren auch zur Verfügung steht.



Zeugnis der Ohnmacht:

Leopardenbeute

Schädelfragment eines Naturwesen-Kleinkindes mit Bissspuren eines Leoparden.

In einer südafrikanischen Höhle sammelten sich die Knochen von mehr als 126 Naturwesen zusammen mit tausenden weiteren Beuteresten an.

(Swartkrans, Südafrika, ca. 1,8 Millionen Jahre alt)

Fressen und gefressen werden

Überlebenswillen und Lebensgefahr, das war Alltag der Naturwesen und ist es durch die Zeiten. Auch heute wirkt das unleugbare Naturgesetz und unterwirft eigentlich alles. Wenig berechenbar verändert die Natur ihr rätselhaftes Räderwerk. Das fordert Opfer und zwingt zu riskanten Verhaltensexperimenten. Denn nur wer unermüdlich bemüht ist, sich anzupassen, hat auch eine Chance zu überleben. Die Natur experimentiert mit uns. Sie prägt unser Verhalten, damals wie heute. Wir können ausweichen, selber aber nichts ausrichten. Neue Verhaltensweisen erschließen allerdings neue Wege. Sie führen langfristig auch zu körperlichen Anpassungen, die wiederum Hilfsmittel greif- und anwendbar machen, neue Nahrungsquellen erschließen und deren Ausnutzung und Wirkung intensivieren.

Von der Hand ins Hirn

Als sich vor etwa 2,6 Millionen Jahren mit Beginn des Eiszeitalters die Umwelt veränderte, passten die Naturwesen ihr Verhalten an. Ihr archäologisch belegbarer jeweils unterschiedlicher Körperbau zeigt, dass sie ganz unterschiedliche Wege ein-

geschlagen hatten, um an Nahrung zu gelangen. Einige Naturwesen beschränkten sich auf kautensive Pflanzennahrung, die sie in ihrer unmittelbaren Umgebung fanden. Manche Naturwesen entwickelten längere Beine. Sie konnten deshalb ausdauernder laufen und unterschiedliche und auch neue Nahrungsquellen in einem weiteren Gebiet erreichen. Einige Naturwesen griffen außerdem zu Hilfsmitteln. Sie nutzten Knochen als Termitenangeln und nahmen erste Steingeräte in Gebrauch.

Mit deren scharfen Kanten ließ sich die Welt verändern: Hölzer, Häute, Fleisch und Sehnen konnten damit bearbeitet und zerschnitten werden. Was am Anfang nur ein Ausprobieren war, ist seit der regelmäßigen Nutzung von Werkzeugen unsere erfolgreichste Verhaltensstrategie. Die Nutzung von Werkzeugen prägte sogar die Aufgabenteilung unseres Gehirns und schuf so die Voraussetzung für die Menschwerdung.

Umweltbedingungen verändern sich langfristig betrachtet ständig und stetig. Unser Verhalten weiß damit umzugehen bis hin zur „Erfindung“ neuer körperlicher Funktionen und Fähigkeiten.



Die Wunderkinder

vor 1,6 Millionen bis vor 300.000 Jahren

Unsere bunte „Wunderwand“ mag im ersten Moment verwundern oder gar irritieren. Archäologische Funde sind hier nicht verborgen – aber der Motor der menschlichen Verhaltensevolution. Beobachten Sie sich einfach einmal selbst: Was will die Hand, was geschieht hinter der gerunzelten Stirn, wie äußern sich die Mitbesucher? Ergreifen da womöglich Entdeckerfreuden von Ihnen Besitz – Neugier, Ehrgeiz, Kombinations- und Kommunikationsgabe?

ICH beißt mich durch, weil **ICH** cleverer bin als andere und weil ich die Fragen nach dem „Wieso-Weshalb-Warum“ beantworten kann. Denn mit Wissen komme **ICH** weiter. Genau das verstanden die Wunderkinder und brachten ihr wachsendes Verständnis zu globaler Wirkung.

Entdecke die Welt!

Als Wunderkinder bezeichnen wir in Afrika *Homo ergaster*, in Afrika und Asien *Homo erectus*, in Europa *Homo antecessor* und schließlich *Homo heidelbergensis* in Europa und Afrika. Allesamt sind Menschenformen, deren Körperbau sich von uns

heute lebenden Menschen nur noch wenig unterschied.

Wer vor 1,6 Millionen Jahren vorankommen wollte, nutzte die Natur als Lehrmeister. Sich bewaffnen, jagen, Feuer machen – alles abgeguckt. Ausprobieren, spielen und Probleme lösen, voneinander lernen – das brachte die Wunderkinder voran. Entdecken und wissen wollen: Neugier und Ehrgeiz wurzeln in dieser Zeit.

Dass keine Entdeckung verloren ging, verdanken wir der Kommunikation über gewonnene Erkenntnisse. Denn eine jede Entdeckung ist von nur begrenztem Wert, wenn sie in nachfolgenden Generationen wieder aufs Neue entdeckt werden muss. Ein kaum unterbrochener Kommunikationsfluss verbindet uns mit den Wunderkindern. Um es noch deutlicher auszudrücken: Selbst unsere heutige Zivilisation beruht auf den wegweisenden Entdeckungen, die die Menschen in der Zeit vor 1,6 Millionen bis vor 300.000 Jahren machten – wahre „Wundertäter“ also. Auf deren Schultern stehen wir.



Neugier, Ehrgeiz, Funktionswunder

Der Faustkeil ist das Sinnbild für die Steinzeit schlechthin. Kein Wunder: Faustkeile wurden von 1,6 Millionen Jahren vor heute bis vor 50.000 Jahren vor heute milliardenfach hergestellt. Und das war nicht einfach: In zahlreichen Einzelschritten wurde der Faustkeil meist beidflächig durch genau aufeinander abgestimmte Abhübe geformt und geschärft.

(Mülheim-Kärlich, Rheinland-Pfalz, 400.000 Jahre alt)

Wissensmanagement erschließt den Globus

Die wichtigste „Erfindung“ der Wunderkinder ist die Wissensvermittlung. Denn Innovation braucht Kommunikation. Nur so konnten Jagdstrategien, Waffentechnik und Ernährungsstrategien, dazu Werkzeugtechnik und Pyrotechnik entwickelt und auch weitergegeben werden. Stetige technische Innovationen und die Kommunikation darüber machten den Menschen zum Weltoberer.

Der Mensch ist kein geborener Jäger. Erst Ehrgeiz und Erfindungsreichtum nach Wunderkinderart befähigten „uns“ zu Jagd und Jagdverhalten in Spiel und Ernst. Schlau, zäh und gut bewaffnet lernten und lehrten die Wunderkinder, sich im „globalen Naturwettbewerb“ zu positionieren. Die richtige Bewaffnung machte sie fit für die Jagd. Die Bewaffnung ersetzte Krallen und Reißzähne und schuf eine sichere Distanz zur Beute. Die Wunderkinder entwickelten technisch und ballistisch ausgereifte Speere, Wurfkugeln und Wurfhölzer. Das zu vollbringen, reichten einfache Steinabschläge oftmals nicht mehr aus.

Neue zweckmäßige Geräte wurden erfunden: Neben Allzweckgeräten wie dem Faustkeil finden wir andere Werkzeugformen wie Spaltkeile, so genannte Cleaver und Schaber: Prototypen für mehr als 1,5 Millionen Jahre Werkzeugherstellung.

Mit der Jagd wurden den Wunderkindern größere Fett- und Fleischressourcen zugänglich. Das ersetzte die ständige Nahrungssuche. Alles Essbare wurde genutzt – bis hin zum Knochenmark. Die Beute wurde durch die Zubereitung auf dem Feuer besser verdaulich. Und die Pyrotechnik bot eine ganze Reihe weiterer Vorteile wie Licht, Wärme und Schutz. Damit wurde das Feuer zur Mutter zahlreicher Erfindungen und Grundlage jeglichen technischen Fortschritts.

So gerüstet besiedelten die Wunderkinder die „Alte Welt“. In mehreren Wellen haben sie – von Afrika ausgehend – neue Lebensräume in Asien und Europa erschlossen.

Jagdstrategien

Schlau, zäh und gut bewaffnet lernten die Wunderkinder, sich im „globalen Naturwettbewerb“ gut zu positionieren: Als Jäger eroberten sie die Welt.



Die Rudelmenschen

vor 300.000 bis vor 45.000 Jahren

Harte Filmaufnahmen vom Feuerwehreinsatz am 9/11 in New York empfangen Sie im nächsten Raum. Zugegeben ein Extrembeispiel für den aufopferungsvollen, ja heldenhaften menschlichen Einsatz im „Rudel“.

Helden werden nicht geboren – das Leben bringt aber immer wieder Heldendarsteller hervor und auf die Bühne des Zusammenlebens. Denn nur wenn **ICH** mich mit aller Kraft für andere einsetze, werden alle gewinnen. Diese Erfahrung und Erkenntnis sicherte das Überleben der Rudelmenschen und führte vor 300.000 Jahren auch das gefährlichste Unterfangen zum Erfolg. Statt allein, gemeinsam zum Ziel – das hat sich bis heute bewährt, weil es Sicherheit und Effizienz verspricht.

Als Rudelmenschen bezeichnen wir die Nachkommen der Wunderkinder von vor 300.000 bis vor ca. 45.000 Jahren. Zu ihnen zählen frühe anatomisch moderne Menschen in Afrika, Neandertaler in Europa und im westlichen Asien sowie die so genannten Denisova-Menschen in Sibirien und

eventuell in ganz Mittelasien. Vielleicht sind auch noch späte Vertreter des *Homo erectus* in Ostasien einzubeziehen.

Stark in Team und Mitgefühl

Die gefährlichsten Situationen und Vorhaben meistern wir gerne „im Rudel“. Ob Rettungsdienst, Bergsteigen oder Bisonjagd – nur möglich, wenn man sich in eingespielten Teams aufeinander verlassen kann. Auch solches Miteinander machte und macht den Menschen zum Menschen – im Dienst von Empathie, Hilfsbereitschaft, Aufopferung.

An der „Tafelrunde“, dem Medientisch in der Mitte unserer „Heldenhalle“, können Sie sich davon selber überzeugen. Neben vielen Informationen ist dort auch ein Spiel zu finden, das Ernst und Gefahren der Wisentjagd zu Neandertaler-Bedingungen nachempfinden lässt. Ein wohlmeinender Rat: Gehen Sie möglichst nicht allein auf die Jagd!



Heldenmut geht auf die Knochen

Die Rudelmenschen standen an der Spitze der Nahrungskette – ohne nennenswerte Feinde. Trotzdem lebten sie gefährlich. Denn sie begaben sich in Extremsituationen, wussten sie aber gekonnt zu meistern. In alpinen Hochgebirgsregionen waren sie ebenso zu Hause wie in den nordischen Tundren oder den trockensten Steppen. Rudelmenschen jagten die gefährlichsten und aggressivsten Tiere ihrer Zeit in starken, gut eingespielten Teams, in denen sie sich bedingungslos aufeinander verließen. Mit Kraft, Mut und Geschick besiegten sie selbst Löwen, Bären und Elefanten und streckten ganze Huftierherden nieder.

Diese Lebensweise ging allerdings auch gewaltig auf die Knochen. Brüche, Verschleiß und Entzündungen waren der Preis. Unsere Funde belegen das. Allerdings: Tapferkeit allein genügte ihnen nicht. Da jeder und jede einzelne zählte, wurden auch Kranke, Alte und Verletzte bis zum Schluss gepflegt. Wertschätzung und Fürsorge des Rudels waren schließlich der Lohn der Heldendarsteller in der menschlichen Geschichte.



Leben im Wohlfahrtsverbund

Nicht Krieger, Opfer, womöglich Kannibalismus rückt das Bild in unsere Vorstellungswelt – solches täte eher unsere Vorurteilskraft. – Neandertaler & Co. waren vielmehr sorgsame Jäger und Mitmenschen und bildeten offensichtlich belastungsstarke und tragfähige Gemeinschaften.

Die Gesellschaftstiere I vor 45.000 bis vor 14.000 Jahren

In einer roten Kuppel wandern seltsame Gestalten über die Wände. Der Schriftzug „Fruchtbarkeit lässt Seele wandern“ zieht vorbei. Wir betreten mit dem nächsten Ausstellungsraum die Welt der anatomisch modernen Menschen. Sie zeichnet etwas aus, was vorher so gut wie nicht nachzuweisen ist: **ICH** glaube, alles hat einen weiteren, höheren oder auch tieferen Sinn. So dachten, fühlten wohl auch die Gesellschaftstiere vor 40.000 Jahren. Unsere Funde lassen uns daran teilhaben, wie sie sich ihre Welt, ja ihren Kosmos ausmalten.

Als Gesellschaftstiere bezeichnen wir die anatomisch modernen Menschen, zu denen auch wir zählen. Von ihnen finden wir erstmals künstlerische Äußerungen. Von ihnen stammen u.a. die bekannten Höhlenmalereien, in denen oft Tiere Motiv und Thema sind.

Die Gesellschaftstiere nahmen eine Welt jenseits der Sinneswahrnehmung wahr. In ihren Malereien und Skulpturen tritt uns eine gegenständliche Geistigkeit oder auch eine geistige Gegenständigkeit entgegen. Diese geistig erweiterte Welt gehörte zur Heimat. Artefakte lassen das Nachdenken über das Verhältnis Mensch-Natur, Mensch-Tier, Mensch-Mensch erkennen, lassen auf Vorstellungen und Rituale schließen.

Glaube und die Suche nach höherem oder tieferem Sinn kann die Archäologie seit diesen Zeiten in unserer Welt identifizieren.

Vorstellungen zum Nachdenken

Die bodenständige Heimat der Gesellschaftstiere war die so genannte Mammutsteppe. Sie war eine kalt-trockene Steppenlandschaft, die von der Atlantikküste bis nach Sibirien reichte. Zu ihr gibt es heute keine Parallele mehr. Sie war Ursprung und Grundlage der spirituellen Weltordnung eines beseelten Kosmos. In besonderen Momenten nahmen die phantastischen Mythen der beseelten Welt Gestalt an: Manches Tier-Mensch-Mischwesen gewährt hier darauf einen flüchtigen Blick. In der Mammutsteppe war alles Leben wertvoll. Nichts und niemand geriet in Vergessenheit. So wurden Tote mit individuellen Beigaben versehen, „versorgt“ und geschmückt und in rot bezeichneter Erde bestattet. Schon Neugeborene sind selbstverständlicher Teil dieses Lebenszyklus. Das Modell einer Grablegung von vor über 30.000 Jahren belegt das.



Kraft und Anmut

Europa und der Stier.

Die mythologische Beziehung zwischen Frau und Stier ist mehr als nur eine erotische Anspielung. Die Symbolkraft und Ästhetik dieser Verbindung reizte schon die Gesellschaftstiere. Sie haben Frauen und Wildrinder vielfach in Beziehung zueinander dargestellt, in direkter Symbiose oder in kleinen Attributen. Andeutungen, die ein ganzes Wertesystem meinen.

Die Gesellschaftstiere II vor 45.000 bis vor 14.000 Jahren

Die Ausstellungs-Atmosphäre wandelt sich erneut. Der nächste Raum ist heller und lebhaftere Musik ist zu hören. Hier herrscht sozusagen Partystimmung. Wir präsentieren Funde, die neben dem geistigen auf ein reges gesellschaftliches Leben in zeitweiliger Sesshaftigkeit schließen lassen.

Heimat ist, wo die Welt in Ordnung ist und zu sein hat. Deshalb weiß **ICH** genau, wenn sich jemand daneben benimmt. Aber warum weiß **ICH** das? Weil wir uns seit mehr als 40.000 Jahren über vereinbarte Regeln und Rituale verständigen. Immer und überall. Das ist die Basis eines vertrauensvollen Zusammenlebens, das Spektakel im Zaume hält.

Um unsere Welt zu verstehen und zu ordnen, einigen auch wir heutigen Gesellschaftstiere, Teamplayer, Sozialpartner, Partyanimals und Vereinsmeier uns auf Regelwerke, die das Miteinander regeln – in Vertragsform, mündlich überliefert oder in Geschichten und Mythen parabelartig verpackt. Solches Regelmaß trägt und ist haltbar durch ebenso geteilte, vereinbarte oder verinnerlichte Maßregeln. Das gilt weltweit und für alle Gesellschaften.

Freiheiten in „Regelhaft“

Regelwerke schaffen Ordnung aber auch Vertrautheit. In diesen Regelwerken nehmen wir Rollen ein, die uns zum Wohle der anderen einschränken. Regelrecht sind mancherorts zuweilen auch Rollen, die es uns erlauben auszubrechen, aus der Rolle zu fallen und dabei einmal ganz wir selbst zu sein – im Karneval, auf dem Schützenfest, in der Disco... Einmal tierisch abdrehen, einmal sich tierisch wohlfühlen. Letztlich leben unsere gesellschaftlichen Regelwerke aus der Summe des Individuellen und bieten jedem Einzelnen auch eine Bühne zur Entfaltung. Wir sind nun mal Gesellschaftstiere!

In der Weltordnung der Gesellschaftstiere haben alle ihren Platz und jegliches Tun hat Bedeutung. Kunst, Schmuck, Musik oder die Gestaltung der Alltagsgegenstände spiegeln die Vereinbarungen dieser frühen Gesellschaften. Sie sind nach festen Regelwerken organisiert, die das Miteinander ordnen.



Ein Gesellschaftstier muss schön sein!

Tracht ist Ausdruck gemeinsamer Identität und gemeinschaftlicher Ordnungsregeln. Die Tracht der Gesellschaftstiere ließ für die individuelle Note genügend Spielraum: prunkvoll besetzte Kleidung, geschickt inszenierter Schmuck, aber auch Körperbemalungen oder Tätowierungen betonen die eigene Persönlichkeit.

Musik! Tanz! Rausch! Lust!

An vielen Stellen erlangen wir Einblick in die gemeinschaftlichen Vereinbarungen früher Gesellschaften. So verstehen es die Gesellschaftstiere zu feiern. Musik, Tanz und Spiel folgen Traditionen. Geregeltes Zusammenleben braucht aber auch den Exzess. Unsere Artefakte „sprechen“ davon. Dem Rausch und der Erregtheit folgen verlässlich neue Gelassenheit und Kraft – Grundlage harmonischer Gemeinschaft.

Einzelne Individuen dieser frühen Gemeinschaften sind uns heute in Darstellungen überliefert. Sie zeigen Frauen in unterschiedlichen Lebens- und Altersstadien – vom Mädchen bis zur Greisin. Sie sind künstlerisch-konkret oder künstlerisch-abstrakt Ausdruck gemeinschaftlicher Wurzeln und gleichzeitig Zeichen einer kollektiven Identität.



Die Gesellschaftstiere III vor 45.000 bis vor 14.000 Jahren

Im damals gerne verwendeten Rotton ist auch der folgende Raum gehalten. Wir treten ein in eine verlassene und aufgegebene eiszeitliche „Wohnlandschaft“.

Wo mir Vertrautes begegnet, bin **ICH** zu Hause, denn Heimat trägt man im Herzen. Das wussten schon die Gesellschaftstiere und kehrten trotz grundsätzlich nomadischer Lebensweise gerne auch immer wieder an denselben Ort zurück: Wenn **ICH** weiß, was mich erwartet, bewege **ICH** mich gerne von einem Ort zum anderen. Jedes Jahr dieselbe Kegeltour, derselbe Festivalbesuch, dieselbe Kundgebung. Das machen wir seit 40.000 Jahren.

Schöner Wohnen in der Eiszeit

Siedlungsplätze der Gesellschaftstiere sind gut organisiert. Sie lassen feste Raumordnungen erkennen. Anders als die Rudelmenschen „wohnen“ die Gesellschaftstiere nämlich. In den großen, immer wieder über viele Monate genutzten Gemeinschaftssiedlungen ist diese Lebensweise zu finden und besonders spürbar. Die Fundplätze Neuwied-Gönnersdorf und Andernach legen davon beredtes Zeugnis

ab. Aus unterschiedlichen Himmelsrichtungen zog es die Menschen an diese Orte. Hier lebten sie ihren Alltag und teilten gemeinschaftlich genutzte Schlaf- und Schwitzzelte.

So manches Mitbringsel der Gesellschaftstiere berichtet von ihren abenteuerlichen Fernreisen. Sie belegen eindrucksvoll, wie weit das überregionale Netzwerk der Gesellschaftstiere gespannt war. Dabei waren stilisierte Frauendarstellungen vom „Typ Gönnersdorf“ vor 14.000 bis 16.000 Jahren die Erkennungszeichen in der Ferne und Symbole einer gemeinsamen Identität.



Erkennungszeichen in der Ferne

Frauendarstellungen vom „Typ Gönnersdorf“ werden vor 14.000 bis 16.000 Jahren in der gesamten Westhälfte Europas verstanden. Sie werden auf Höhlenwände gemalt, graviert, skulptiert oder als Anhänger getragen. Auf Schiefertafeln hat man die Gönnersdorf-Frauen auch szenisch gruppiert. Mit diesem Symbol ausgestattet, fand man auch in der Fremde leicht Anschluss.

(Neuwied-Gönnersdorf, Rheinland-Pfalz, 15.800 Jahre alt)

Die Platzhirsche vor 14.000 bis vor 8.000 Jahren

Vogelgezwitscher, Wildlaute, der Biber bei Baumfällen – eine neue Landschaft empfängt uns im vorletzten Raum. Das Ende der vorerst letzten Eiszeit ließ nach der klimatisch-geografisch recht einheitlichen Mammutsteppe die vielgestaltigere Landschaft entstehen, die wir heute kennen.

„Mein Grundstück, mein Haus, meine Verantwortung.“ So baue **ICH** mir meine eigene Existenz auf. Erst die Platzhirsche gestalteten ihre Zukunft eigenverantwortlich und nachhaltig in ihren kleinen Territorien, in denen sie sich dauerhaft einrichteten. Sich selbst verwirklichen – ein junges Verhalten!

Als Platzhirsche bezeichnen wir den anatomisch modernen Menschen, der von der Natur regelrecht zum Umdenken gezwungen wurde. Klima und Landschaft veränderten sich in relativ kurzer Zeit radikal.

Selbst sei der Mensch

Am Ende der Eiszeit etablierten sich die Platzhirsche in kleineren ganzjährig genutzten Territorien. Die vorhandenen Ressourcen wurden durch ein hohes

Maß an Spezialisierung und Weitblick überaus effizient, weil nachhaltig, genutzt.

Es ist faszinierend zu sehen, wie mühevoll, schöpferisch und versiert, die Platzhirsche ihre Welten erschlossen, indem sie sich ans Hegen und Pflegen machten. Nicht jede Jagd war von Erfolg gekrönt, verletzte und verheilte Tierknochen belegen das.

Doch es gab Alternativen. Da sind Muschelbänke, die über sehr lange Zeiträume zur Existenz beitrugen, ähnlich die Haselnusshaine. Nachhaltige Nutzung über lange Zeit vor unseren Zeiten – das war ja wohl ein durchaus auskömmliches und lebenswertes Leben!

Selbstständiges Wirtschaften in umgrenzten Territorien bringt aber auch Anderes mit sich. Es verlangt sicherlich das Miteinander nachhaltigen Handelns aber auch – womöglich unter wachsendem Bevölkerungsdruck – das Gegeneinander, Ressourcen zu besetzen und letztlich zu besitzen.



Eigentum verpflichtet!

Die Platzhirsche wirtschafteten mit Weitblick: Ressourcen sichernde Langzeit-Strategien gewährleisteten das Überleben der Nachkommen. Denn eine rücksichtslose Ausbeute der Natur führt auf Dauer nicht zum Ziel.

Die Machtwesen seit 8.000 Jahren

Werden Tugenden postuliert, muss wohl vorher allerhand schief gegangen sein. Nach der Zeit der Platzhirsche ist das allerdings zu konstatieren und auch archäologisch nachzuweisen. In alarmierender TV-Nachrichtenmanier berichten wir im letzten, düster gehaltenen Raum der Ausstellung davon. Und wir stellen Fragen: Wie weit würdest Du gehen? Wenn **ICH** alle Macht der Welt hätte, würde **ICH** dann die Macht abschaffen?

Gewaltig menschlich?

Wenn der Mensch selber zur Urgewalt gegen Andere und die Natur wird, dann haben wir es mit Machtwesen zu tun.

Nach Millionen Jahren des gesellschaftlichen und friedfertigen Miteinanders macht Besitz die Menschen ungleich, Macht konzentriert sich und will immer mehr Macht. Das ist die Schattenseite unseres Wirtschaftsdenkens, schrecklich und zerstörerisch. Überbordende, entindividualisierte Gewalt leben wir nach unseren Quellen erst seit 8.000 Jahren aus.



Ursprung der Unmenschlichkeit

Wenn ideologische Konflikte den Kampf um wirtschaftliche Ressourcen verstärken, ziehen sie unmenschliche Hemmungslosigkeit nach sich. Die Ofnet-Höhle gibt Zeugnis von einem kriegerischen Blutbad vor rund 8500 Jahren: 34 Menschen, überwiegend wehrlose Frauen und Kinder, wurden auf barbarische Weise totgeschlagen und enthauptet.

(Ofnet-Höhle, Bayern, ca. 8500 Jahre alt)

Menschliches **VERSTEHEN** und Verhaltensevolution

So wie das Verhalten unserer Vorfahren unsere Orientierungen prägt, wirkt unser Verhalten im Hier und Jetzt auf die Geschicke der Menschheit in Zukunft. Das muss gerade uns heutzutage bewusst sein. Unser Handeln ist ein alle globalen und sozialen Umwelten prägender Faktor geworden – neben dem Wunder- und Räderwerk der Natur.

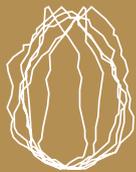
Obwohl wir diesem Räderwerk auch weiterhin ausgeliefert sind, haben wir doch auch die Fähigkeit „gewonnen“, im Handstreich zu verwüsten, was die Verhaltensevolution in Gang und durchaus ja auch zur Blüte gebracht hat.

Im Umkehrschluss bedeutet das, wir haben es auch in der Hand, Verwüstungen des Menschen und des Menschseins zu vermeiden. Das ist das Janusköpfige des Menschen, das uns immer wieder vor unumgehbare Entscheidungen stellt.

Wir Archäologen wissen, dass es im Prozess der Menschwerdung manche uralten Spuren zu entdecken gibt, die ein menschliches, will sagen humanes Erbe verfolgen und beleben lassen. Weisheit und Einsicht sind nicht erst die Erfindungen derer, die Weisheit und Einsicht schließlich in vielen Sprachen denken und äußern konnten.

Es muss uns eigentlich nicht bange sein, denn gerade auch die Verhaltensweisen, die wir aus archäologischen Fundstellen lesen, tragen Überlebens- und Lebens-Sinn: Naturwesen-Einsicht, Wunderkinder-Findigkeit, Rudelmenschen-Verlässlichkeit, Gesellschaftstier-Inspiriertheit, Platzhirsch-Sorgfalt und selbst Machtwesen-Entschiedenheit.

Die Menschwerdung ist stets und stetig im Gange. Erweisen wir uns derer würdig, die uns in die lange Geschwisterreihe des Menschseins stellen und aufnehmen – zur Menschwerdung.



Schloss der Forscher

Monrepos

Archäologisches Forschungszentrum und Museum
für menschliche Verhaltensevolution

Römisch-Germanisches
Zentralmuseum
Forschungsinstitut für
Archäologie

R | G | Z | M

Mitglied der

Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

Schloss MONREPOS 56567 Neuwied Telefon 0 26 31 - 97 72-0 monrepos@rgzm.de www.monrepos-rgzm.de